Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/27 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 57. **Donnerstag** den 31. Januar 1901. 95. Jahrgang.

Der Krieg in Südafrika.

φ. Was diese Nacht und heute Morgen von neuen Nachrichten vom Kriegsschauplatze eingelaufen ist, ist

nichts Erfreuliches für England.

Es tritt zwar wieder der Gegensatz zwischen privaten und amtlichen Meldungen zu Tage, aber die letzteren lassen doch durchblicken, daß die ersteren die glaubwürdigen sind. So berichtete unser Londoner Correspondent: Smith Dorrien bei Carolina (südlich der Delagoabahn) total geschlagen, mit schwerem Verlust auf Pretoria zurückgeworfen. Kitchener dagegen depeschirt: Smith Dorrien von Carolina zurückgekehrt, nachdem er die Boerentruppen zersprengt, aber er fügt hinzu, daß der General auf dem Rückwege mehrere kleine Gefechte mit dem Feinde zu bestehen gehabt habe. Die Zersprengung der Boerentruppen kann also nur eine sehr problematische gewesen sein; viel wahrscheinlicher ist nach dem Wortlaut der Depesche Kitchener's, daß Smith Dorrien genöthigt war, zurückzugehen, fortwährend von den Boeren verfolgt und engagirt. Wie konnte er auch bei der gegenwärtigen Lage, die für Pretoria immer bedrohlicher wird, sich damit begnügen, die Boeren zu „zersprengen"! Seine Aufgabe mußte doch sein, sie zu schlagen, aufzureiben oder gefangen zu nehmen, um Pretoria und Johannesburg wenigstens von der Ostseite her Luft zu machen. Aber es war ihm offenbar nicht möglich, diese selbstverständliche Aufgabe zu erfüllen.

Zugestehen muß die amtliche Depesche, daß Kuez bei Thabanchu erfolglos mit De Wet gekämpft und daß er nicht vermocht hat, diesen auf seinem neuerlichen Vorstoß gegen die Capcolonie aufzuhalten. Ist doch heute das folgende Telegramm zu verzeichnen:

*** London, 31. Januar. (Telegramm.) „Daily Mail" berichtet aus Capstadt unter dem 30. Januar: Nach einer nichtamtlichen Nachricht ist De Wet mit einer ziemlich großen Truppenmasse in die Capcolonie eingedrungen.**

Zugestehen muß der amtliche Draht endlich, daß die Boeren in unmittelbarster Nähe von Johannesburg, bei Vozburg, wieder eine Anzahl Minen zerstört haben.

Höchst bedenklich lautet außerdem die resignirte Wendung des „Reuter'schen Bureaus", man befürchte, die Aufgabe, die Boeren aus der Capcolonie zu vertreiben, sei äußerst schwierig, da das Terrain ihnen außerordentlich günstig sei.

Keine Beurlaubungen mehr in Südafrika.

Mit Bezug auf ein von einflußreicher Seite befürwortetes Entlassungsgesuch von Söhnen verschiedener sehr bekannter Londoner Großkaufleute hat Lord Kitchener einen Tagesbefehl erlassen, welcher erklärt, daß von den in Südafrika stehenden Truppen nicht mehr ein einziger Mann die Erlaubniß zur Heimreise erhalten werde, ehe nicht der Krieg beendet sei. Dieser Befehl soll der immer mehr um sich greifenden Kampfesmüdigkeit der britischen Truppen Einhalt gebieten, besonders da die Söhne reicher Eltern, welche in der Yeomanry dienen, in immer ausgedehnterem Maße die baldige Beurlaubung zur Rückkehr nach England nachsuchen. Sollte jedoch diese Anordnung Kitchener's genau befolgt werden, so wird sicherlich die Zahl der täglichen Krankmeldungen um so gewaltiger anschwellen.

So wird für den 26. Januar folgende Verlustliste gemeldet: Gefallen: 7, verwundet: 23, an Krankheit gestorben: 82, als krank in die Spitäler eingeliefert: 165! — Diese Verluste können jedoch nur in nächster Nähe des Hauptquartiers Kitchener's vorgekommen sein; denn mit sehr vielen Theilen seiner Truppen besteht zur Zeit keine oder nur eine sehr schwierige Verbindung, welche es ganz unmöglich macht, von Pretoria aus täglich eine genaue Verlustliste anzugeben.

Die anzeublicklich in der Capcolonie neu aufgebotenen Truppen haben nach der Ansicht Roberts' nur wenig Werth, da sie theilweise des heimlichen Zusammenwirkens mit den Boeren verdächtig seien. Von dieser Seite scheine daher eine wesentliche Verstärkung der englischen Truppen nicht erwartet werden.

Die Wirren in China.

Eine neue Wendung?

Den neuesten aus Shanghai eingetroffenen Depeschen nach zu schließen, sind die Verhandlungen wieder vollständig zum Stillstand gekommen. Die Vertreter der Alliirten haben sich geweigert, weiter zu verhandeln, solange die Präliminarbedingungen nicht buchstäblich erfüllt sind. Es hat den Anschein, als ob wieder, und zwar noch eifriger als je vorher Intriguen im Spiele wären.

Aus Singanfu wird der „Frkf. Ztg." zufolge berichtet, daß viele Beamte der südlichen Provinzen die

Kaiserin-Wittwe

besuchen. Sie denunciren Li-Hung-Tschang und machen alle Anstrengungen, ihn und den Prinzen Tsching zu discreditiren. Diese Beamten stehen zweifellos unter dem Einfluß von Tschang-tschi-tung (des Vicekönigs von Wutschow-Hankau), welcher beinahe die Unterzeichnung der Präliminarnote vereitelte. Vor einem Monat sandten die chinesischen Friedensunterhändler in Peking ein Telegramm nach Singanfu, in dem sie anfragten, ob die Kaiserin-Wittwe bereit sei, nach Peking zurückzukehren, wenn die Mächte ihr Sicherheit, einen lebenslänglichen Jahresgehalt und den Aufenthalt im Sommerpalast oder sonst wo an einem von der Residenz des Kaisers getrennten Orte zusicherten. Die Antwort darauf ist gerade eingelaufen und lautet: Die Kaiserin-Wittwe könne einen solchen Vorschlag erst dann in Erwägung ziehen, wenn alle ausländischen Soldaten von Peking entfernt sein würden, vorher würde sie auch dem Kaiser nicht erlauben, dorthin zurückzukehren.

Die Todesstrafe.

Prinz Tschung, der, wie gemeldet, ebenso wie Jukstien am Sonntag in Schanst hingerichtet worden sein soll, gehörte zum kaiserlichen Clan, nicht aber direct zur kaiserlichen Familie. Während der fremdenfeindlichen Unruhen war Prinz Tschung einfach eine Creatur des Prinzen Tuan und ist für dieser der Sündenbock geworden. In Shanghai heißt es, die Feindseligkeit des Hofes habe zugenommen. — Lenkunyi, der Vicekönig von Nanking, thut sein Möglichstes, um den Hof zu überreden, nach Peking zurückzukehren, da dies seine einzige Hoffnung sei.

Nach einer Meldung des „Bureaus Laffan" aus Peking wird das diplomatische Corps am 1. Februar eine Plenarsitzung abhalten und dann die Liste der zu bestrafenden Personen vervollständigen. Es ist aber sicher, daß, wenn nicht die Haltung der Vereinigten Staaten sich ändert, die Gesandten nicht auf Todesstrafe für den Prinzen Tuan, General Tungfuh-siang und den Herzog Lan bestehen werden. Die Vereinigten Staaten, Rußland und Japan werden bei der Abstimmung dagegen sein, daß man auf der Todesstrafe besteht. Die Gesandten sind sich zwar über die Schuld dieser Personen im Klaren und sie sind noch immer der Ansicht, daß die Todesstrafe wünschenswerth wäre, aber sie sind davon überzeugt, daß die chinesische Regierung gegenwärtig außer Stande ist, die verdiente Strafe zu verhängen und daß es nutzlos wäre, sie unter den Umständen zu verlangen. Dies war Conger's Standpunct auf der letzten Conferenz.

* **Shanghai**, 30. Januar. Die „North China Daily News" berichten: Bei der Vernichtung chinesischen Pulvers in Shanghaikwan sind durch eine Explosion 40 japanische Soldaten getödtet und 9 englische verwundet worden.

* **London**, 31. Januar. (Telegramm.) Dem „Standard" wird aus Tientsin berichtet: In Peking erschoß gestern ein Däne Namens Lindberg seine Frau und dann sich selbst, nachdem er einen englischen Officier verwundet hatte. Dieser wird wahrscheinlich mit dem Leben davonkommen.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 31. Januar.

Nachdem der Reichskanzler kürzlich erklärt hat, die Wohnungsreform müsse Gegenstand der einzelstaatlichen Verwaltung bezw. Gesetzgebung bleiben, wird der gestern im Reichstage angenommene Antrag, von Reichs wegen eine Commission einzusetzen, welche die in nationaler und socialer Hinsicht hochbedeutsame, aber äußerst schwierige Frage nach allen Richtungen hin aufklären und für die Gesetzgebung vorbereiten soll, die Zustimmung des Bundesraths schwerlich finden. Und sollte demnächst der vom Gothebunde angeregte und gestern vom Abg. Müller-Meiningen befürwortete Antrag auf Aufhebung der Theatercensur zur Annahme gelangen, so würde er sicherlich dasselbe Schicksal haben. Die von dem genannten Abgeordneten der Praxis entnommenen Fälle von Mißgriffen der polizeilichen Censur-Behörden sind in der That vielfach so, daß man zu der Vermuthung kommen könnte, es würden da und dort mit dem Amte des Censors Personen betraut, die zu diesem Amte sich eigneten wie ein altes Eskimoweib zur Rolle der Julie in Shakespeare's unsterblicher Tragödie. Aber diese Aufzählung ist einseitig und müßte ergänzt werden durch Blütenlesen aus dramatischen Werken, die nicht nur geschrieben und gedruckt, sondern auch trotz der Censur da und dort aufgeführt werden. Eine solche Blütenlese würde wohl selbst den Abg. Müller-Meiningen zu der Einsicht führen, daß ein reichsgesetzliches Verbot jeder Theatercensur nicht möglich sein würde, ohne zu sehr bedenklichen Folgen zu führen. Denn selbst dieser Herr wird doch nicht meinen, daß durch nachträgliches Verbot die Wirkung vergiftender Stellen aufgehoben werden könnte. Noch weniger wird er glauben, im Theater werde bei allen Zuschauern nur eine reinigende Erleichterung der angeregten Leidenschaften erzielt, und endlich trauen wir ihm nicht die Ansicht zu, Pflicht des Staates sei es lediglich, den Brunnen zuzudecken, nachdem das Kind hineingefallen. Jedenfalls herrschen solche Ansichten bei den verbündeten Regierungen nicht. Es würde also ein Schlag ins Wasser sein, wenn der Reichstag den Antrag annähme. Und doch wäre es höchst wünschenswerth, wenn etwas geschehen könnte, was den neuerdings immer zahlreicher und grotesker gewordenen Mißgriffen der polizeilichen Censur-Behörden möglichst vorbeugte. Gerade weil das Drama, indem es uns tief in das Werden der menschlichen Thaten hineinführt, eine Ergänzung des starren Gesetzes ist und mithin Wandlungen in der Auffassung von Schuld und Sühne vorbereitet, so ist im Interesse der Cultur dringend zu wünschen, daß das Censoren-Amt nur nach sorgfältigst vom juristischen, historischen und ästhetischen Standpuncte aus erwogenen Grundsätzen von hochgebildeten Männern ausgeübt werde. Die Commission, an die vielleicht der Antrag verwiesen wird, würde daher am besten thun, wenn sie ihn seines radicalen Charakters entkleidete und sich mit ihren Vorschlägen dem annäherte, was kürzlich der preußische Minister des Innern v. Rheinbaben über die neuerdings von ihm angeordnete Handhabung der Theater-Censur mitgetheilt hat. Freilich scheinen diese Anordnungen noch nicht in die Praxis übergegangen zu sein. Das aber würde im preußischen Abgeordnetenhause zu rügen sein und den Minister nöthigen, mit den preußischen Censoren ein ernstes Wort zu reden.

Noch immer findet man selbst in den angesehensten französischen Blättern Artikel, die die größte Unkenntniß deutscher Verhältnisse verrathen. Ein derartiger Artikel liegt in Bezug auf die Abstimmung des Abgeordnetenhauses zu Gunsten eines **gesteigerten Zollschutzes für die Landwirthschaft** im „Journal des Débats" vor. Das genannte Pariser Blatt leitet aus jener Abstimmung die merkwürdigsten Schlüsse sowohl für die innere, wie für die äußere Politik des Reiches her. In der Voraussetzung, daß die Mehrheit des Abgeordnetenhauses durch ihren Beschluß sich in einen Gegensatz zur Mehrheit des Reichstags gebracht habe, prophezeit das „Journal des Débats", daß im Reiche eine Verstimmung gegen die preußische Hegemonie Platz greifen und daß in Preußen ein Sturm gegen das Dreiclassen-Wahlrecht losbrechen werde. So verkehrt die Voraussetzung des Pariser Blattes, so falsch sind seine Schlußfolgerungen. Das „Journal des Débats" hätte sich nur an die Berathung des Fleischbeschaugesetzes im Reichstage zu erinnern brauchen, um sich darüber klar zu werden, daß auch im Reichstage eine schutzzöllnerische Mehrheit vorhanden ist. Nicht weniger haltlos als die Prophezeiungen für die innere deutsche Politik sind die betreffs der auswärtigen. In Bezug auf letztere nämlich hofft das „Journal des Débats", es werde die deutsche Zollpolitik Oesterreich und Italien die Erneuerung der [illegible] noch problematischer erscheinen lassen [illegible] das Pariser Blatt einen Blick in die Hand[illegible] geworfen, so würde es die Erhöhung de[illegible] lle mit dem Dreibund schwerlich in Ba[illegible]haben. Hat doch das deutsche Reich in [illegible]—99 weder aus Oesterreich-Ungarn noch aus Italien eine Roggen-, Weizen- und Hafereinfuhr zu verzeichnen gehabt. Vielmehr hat es in dem genannten Zeitraume eine Roggenausfuhr aus dem Reiche nach Oesterreich-Ungarn gegeben. Und zwar wurden im Jahre 1895 nur 337 t, im Jahre 1898 52 987 t, im Jahre 1899 17 595 t Roggen nach Oesterreich-Ungarn ausgeführt. Auch eine Weizenausfuhr aus dem Reich nach Oesterreich-Ungarn hat in dem gegebenen Zeitraume stattgefunden, da 1898 26 112, 1899 15 026 t Weizen nach Oesterreich-Ungarn gingen. Eingeführt hat das Reich aus Oesterreich-Ungarn — aus Italien nicht — lediglich Gerste. Und zwar im Jahre 1899 375 797 t im Werthe von 53 Millionen Mark. Der Gerstenzoll beträgt gegenwärtig 2 ℳ, nachdem er bis zum Abschlusse des bestehenden

Feuilleton.

Die Geschwister.

1] Roman von Alexander Römer.

Nachdruck verboten.

Der Unterricht in der höheren Mädchenschule war beendet, in Schaaren strömten die Kleinen und Großen aus den verschiedenen Classen durch den Schulhof ins Freie. Vom Thurm der alten Domkirche schlug es zwölf.

Es war heute der letzte Schultag vor den Osterferien, und die Censuren über den Fleiß und die Fortschritte im Winterhalbjahr waren vertheilt worden. Da kam die lärmende Lust ungebändigter als sonst zum Ausbruch. Die Schultaschen wurden geschwenkt, die Köpfe zusammengesteckt, die fest geflochtenen Zöpfe flogen um die frischen lachenden Gesichter. Einzelne haben stolz und beglückt aus, Andere suchten unter lautem Lachen und übermüthiger Prahlerei eine Niederlage zu verstecken oder schlichen in gedrückter Stimmung nach Hause.

Die Gruppe, welche aus dem rechten Flügel des steinernen Gebäudes hervorquoll, bestand aus vierzehn- bis sechzehnjährigen, der ersten Classe und der Selecta Angehörigen. Hübsche Erscheinungen darunter, schlank in die Höhe gewachsene Gestalten. Sie lärmten nicht mehr laut, redeten aber nicht minder eifrig, nur in unterdrücktem Flüsterton. Sie hatten schon Geheimnisse zu vertrauen und zu hüten.

Allen voran schritten Zwei. Die Eine, ein auffallend hübsches Mädchen mit einem feinen aristokratischen Gesicht und lebhaften Augen. Um den rothen Mund mit den kühn geschwungenen Lippen spielte ein moquanter Zug. Ihre Gefährtin war kleiner und gedrungener, ein kerniges Mädel, mit einem offenen frischen Gesicht und klugen Augen. Sie hielt ihr Zeugnißbuch in der Hand und sah sehr beglückt aus.

„Ja Du kannst schon mit dem Dinge da prahlen, Ellen", sagte die Andere, sorglos lachend, ich hüte mich damit zum Vorschein zu kommen. Es fällt mir gar nicht ein, mich mit all dem wirren Zeug herumzuplagen, wenn Du mir nicht meine Aufsätze und die schriftlichen Arbeiten überhaupt durchcorrigirst, säße ich ja wohl ganz unten an. Puch! ein halbes Jahr noch, dann bin ich mit dem Krempel fertig."

„Adine!" rief Ellen lachend, mit der Arbeit hast Du Dir den Magen verdorben, solch einen brillanten Kopf, wie Du hast — im Französischen und Englischen hast Du übrigens „gut", Sprachen lernst Du famos."

„Na — weist Du — für die habe ich Interesse. Sie sind das Einzige, was ich in meinem Leben allenfalls brauche."

Fräulein Adine, Freiin von Rodenfels, warf ihren Kopf in den Nacken und machte ihr hochmüthiges Gesicht.

Ellen Kramer wollte abschwenken, aber Adine hielt sie fest.

„Du fährst natürlich mit mir, keine Ausrede! Sieh nur, wie schön das Wetter geworden ist, strahlender Sonnenschein. Wir fahren auf einem Umwege in Deine Emilienstraße."

„Nein, Adine, ich habe Eile, der Poldel kommt aus dem Examen, mir schlägt ordentlich das Herz, ob er bestanden."

„Dein Musterknabe? Um den brauchst Du doch nicht zu sorgen. Ihr beiden Geschwister habt ja die Weisheit mit Löffeln gegessen. Deine Mama zerflöße gewiß in Thränen, wenn eins von Euch mal mit einem schlechten Zeugniß käme."

„Ach, Mama" — Ellen's Ton war schwer zu deuten, „die wollen wir nur in Frieden lassen. Die macht sich mehr Noth, als auszudenken ist. Aber gerade darum — für alle Fälle — muß ich heute rasch nach Hause."

Adine hielt die Freundin mit zwingender Energie fest. „Kleine, sperr Dich nicht, — solltest es bereits wissen, daß es Dir nichts hilft. Sieh da ist Peter schon, als ob Du nicht auf dem Wägelchen früher nach Hause kämst, als wenn Du laufen mußt. Rasch! hinauf! Guten Tag, Peter, die Zügel her! Mensch! Du weißt doch, daß ich selber fahre!

Ein zierliches Cab, mit zwei Sitzplätzen vorn und einem Rücksitz für den Diener, hielt vor dem Portal des Schulgebäudes. Adine saß schon oben und faßte die Zügel der beiden herrlichen Braunen. Sie trug eine Jacke von feinem, schwarzem Wollstoff, die ihre elegante Figur verhüllte und zugleich als Staubmantel diente, und ein schlichtes Matrosenhütchen, unter dem die schwarzen Flechten in üppiger Fülle hervorquollen.

Ellen gab nach und kletterte gehorsam auf den Sitz neben ihr.

„Aber dann keinen Umweg um den Ziegelsee", sagte sie, „das nimmt eine gute Viertelstunde."

„Wenn Dein Eigensinn das nicht zuläßt, vabonn." Adine wippte mit der Peitsche, ein leichtes Zungenschnalzen, die muthigen Rosse zogen an, Peter sprang behende auf seinen luftigen Sitz, das à dos der jungen Damen.

„Gieb's gefälligst zu, solch eine Fahrt im raschen Tempo ist etwas Schönes", rief Adine mit blitzenden Augen, „diese frische Frühlingsluft muß uns den Staub der alten gräßlichen Schulstube aus den Kehlen fegen. Ach! wenn das graue Gemäuer erst einmal auf Nimmerwiedersehen hinter mir läge!"

„Ich begreife es gar nicht, warum Du Dich so nach dem Ende der Schulzeit sehnst", meinte Ellen, „ich fühle mich in der Schule eigentlich am wohlsten".

„Tugendspiegel! Gottlob, bist Du wenigstens nicht langweilig dabei".

Sie fuhren rasch durch die Straßen, und mancher Vorübergehende stand still und sah der zierlichen Equipage mit ihren hübschen Insassinnen nach.

Ellen's Mutter, die früh verwittwete Doctorin Kramer, wohnte in dem neugebauten Stadttheil der kleinen Residenzstadt Schwanau. Die Wohnungen lagen fast noch im freien Felde und waren hier sehr billig.

Die Wittwe hatte Grund, sich nach allen Richtungen einzuschränken. Ihr Mann war Arzt gewesen, jung gestorben, Vermögen nicht vorhanden, und die kleine Pension, die sie aus einer Casse, in die ihr Mann sie einkaufte, bezog, reichte nicht weit. Sie schlug sich mit ihren beiden Kindern mühsam durch.

Da war denn auch unter den Sorgen und Kümmernissen ihr einst so schönes Haar früh gebleicht und ihr feines Gesichtchen blaß geworden.

Adine lenkte das Gefährt direct nach Ellen's Wohnung, fuhr die kahle, sonnige, nur halbbebaute Straße in raschem Trabe entlang und parirte die Rosse elegant vor der Nummer 16.

„Sieh da! der Poldel", sagte sie halblaut.

Ueber Ellen's Gesicht flog die Röthe der Erregung, als sie den Bruder jetzt gewahrte.

Ein hochaufgeschossener, blondhaariger Jüngling, gut aussehend, mit einem flotterhaften Anflug, schritt auf dem Trottoir und lenkte auf das Haus zu.

Ellen war mit einem geschickten Sprung unten, ehe Peter zur Stelle war, um seiner jungen Fräulein zu helfen.

Sie eilte auf den Bruder zu und rief athemlos: „Na Poldel?"

Der junge, etwa 18jährige Herr zog ehrerbietig mit einem graciösen Nachdruck seine rothe Primanermütze vor dem gnädigen Fräulein da oben auf ihrem thronartigen Sitz und sagte dann in herablassendem Ton halblaut zur Schwester: „Nun — Nummer Eins mit Auszeichnung."

„O Poldel!" Ellen's Züge strahlten, sie machte Miene, den Bruder zu umarmen, er verhinderte das indeß durch seine abwehrende Haltung.

Fräulein Adine amüsirte sich augenscheinlich köstlich über das Gebahren der Geschwister. „Ich höre so mit halbem Ohr ein vielsagendes Gemurmel", rief sie neckisch herab, „ich will nur gleich gratuliren. Das Einzige, was bei dem jungen Herrn zu erwarten war, die Nummer Eins in höchster Vollkommenheit ist natürlich da in der Mappe."

Herr Leopold Kramer, fertiger, sieggekrönter Abiturient, verbrauchte sich etwas linkisch. Er ärgerte sich schmählich, weil er roth wurde und keine schlagfertige Rede in Bereitschaft hatte. Diese schneidige junge Dame, der er um jeden Preis höllisch zu imponiren wünschte, hatte die verflixte Manier, ihn aus dem Concept zu bringen.

Sie war sehr wohl bekannt in der obersten Schicht der Prima, und hieß dort „die schwarze Ulania." Wie sie zu dem Namen gekommen, war nicht mehr nachzuweisen, aber es galt uneingestanden für ein riesiges „Schwein", wenn man ihr begegnet war, oder gar mit ihr gesprochen hatte.

Leopold Kramer, dessen Schwester für ihre Intima galt, wurde über sie, ihr Thun und ihre Reden gelegentlich ausgeforscht, und äußerte sich dann vielsagend geheimnißvoll, in dem Bemühen, die Commilitonen an einen prickelnd vertraulichen Verkehr zwischen ihm und ihr glauben zu machen. In Wahrheit sah er die „schwarze Ulania" selten in der Nähe, sie stieg nicht oft die drei Treppen in der Emilienstraße hinauf, sondern lud ihre geliebte Ellen zu sich ein.

So dienerte denn der Poldel jetzt auch nur wiederholt linkisch und krebsroth im Gesicht und verschwand dann so eilig wie möglich im Hause, um athemlos vom schnellen Aufstieg, wo er immer drei Stufen auf einmal genommen, oben am Flurfenster hinter der Gardine zu spähen, nach ihr, die unten noch mit Ellen schwatzte und lachte. Gelacht hatte sie schon, als er vor ihr stand, dieses infame moquante Lachen, das sie doch so hübsch kleidete. Brillant sah sie aus die Herze, so vornehm, so elegant. Die kannte keine Verlegenheit. Ha! Jetzt wanderten ihre Augen hinauf, wo er stand, er verbarg sich noch weiter hinter der Gardine — wie ihre weißen Zähne in der Sonne blitzten!

So — endlich! Sie streckte Ellen noch einmal die Hand

SLUB
Wir führen Wissen.